AUTHOR:

RENAN, ERNEST

TITLE:

SPINOZA; FESTREDE ZU SEINER 200...

PLACE:

WIEN

DATE:

1877

Master Negative #

92-80714-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Spinoza. Ger.
Lesser.

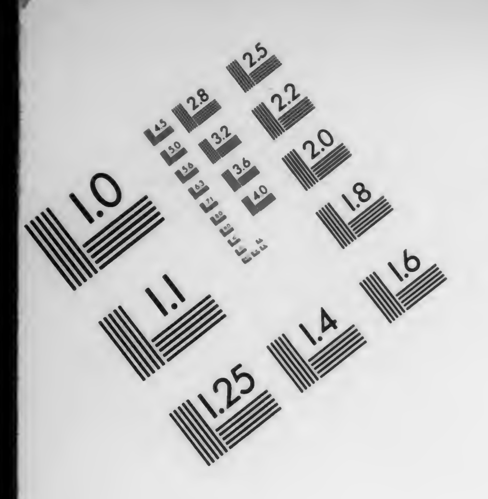
Renan, Ernest, 1823-1892.
Spinoza; festrede zu seiner 200 jährigen todesfeier am 21. februar 1877 gehalten im Haag von Ernst Renan. Uebers. von Richard Lesser ... Wien, Hartleben, 1877.
32 p. 20cm.

Bound with Wetzel, Paul: Der zweckbegriff bei Spinoza... 1873.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 24161 REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8/17/92 INITIALS CR
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

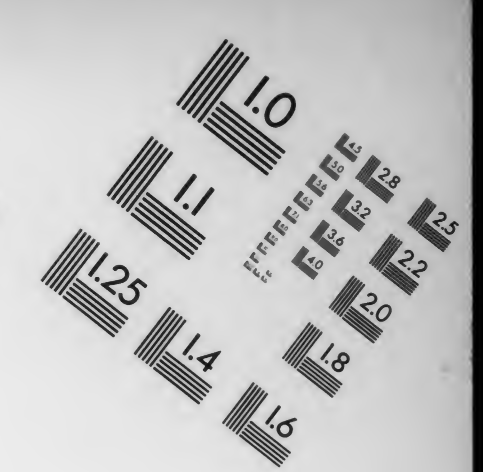




AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202



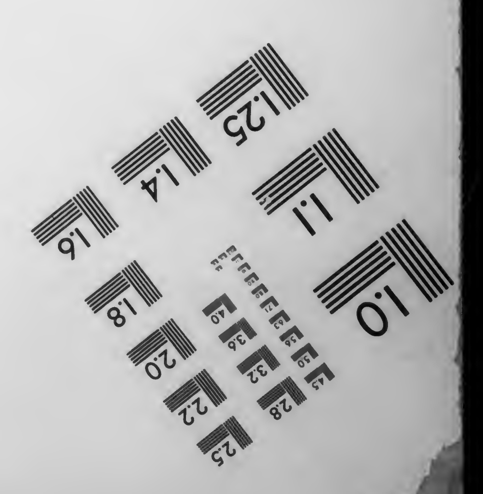
Centimeter

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm

1 2 3 4 5

Inches

1.0 4.5 2.8 2.5 5.0 3.2 2.2 5.6 6.3 3.6 2.0 7.1 4.0 8.0 1.1 9.0 1.8 1.25 1.4 1.6



MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Spinoza.

Festrede

zu seiner 200jährigen Todesfeier am 21. Februar 1877 gehalten im Haag

von

Ernst Renan.

Uebersetzt von

Richard Lesser,

Inhaber der großen goldenen Medaille „Viribus unitis“ Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef, Mitglied des Freien Deutschen Hochstift für Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung zu Frankfurt a. M. 2c.



Wien. Pest. Leipzig.
A. Hartleben's Verlag.
1877.



Druck von G. Gistel & Co. in Wien.

Der 21. Februar 1877 war für die *Spinoza*-*Gemeinde* auf dem weiten Erdenrunde ein weihevoller Tag. Im stillen Kreise wie in öffentlichen Vereinigungen, überall wo seine Lehre begeisterte Anhänger gefunden, wurde der 200jährige Todestag des verehrten Meisters in würdiger, andachtsvoller Weise gefeiert. Die deutsche Presse, wie die ausländische, hatte bereits frühzeitig die Aufmerksamkeit aller Gebildeten auf diesen Gedenktag gelenkt, indem sie durch Wort und Bild die hohe Bedeutung *Spinoza's* für das geistige Streben der Menschheit darlegte. Die erhabenste Feier fand im *Haag* statt, wo er einen beträchtlichen Theil seines Lebens im Denken und Gutsein hingebracht. Der Saal für Kunst und Wissenschaft, mit tropischen Pflanzen geschmückt, zeigte auf einem aus schwarzem Tuche gebildeten Hintergrunde ein schönes von Blumen umkränztes Miniaturbild des Philosophen, welches die Königin von Holland zur Feier geliehen hatte, und sein großes der Stadt geschenktes Portrait. Ehe *Ernst Renan*, der von Paris hierzu gekommen war, die zahlreiche aus Mitgliedern des Geburts- und Geistesadel bestehende Zuhörerschaft ansprach, wurde ein Schreiben der Königin von Holland verlesen, worin sie ihr Bedauern ausdrückt, dem Feste nicht bei-

wohnen zu können. Renan's Rede, in classischer, poesiereicher Sprache, erklang wie ein Hymnus, dessen Accorde das Auditorium mit Begeisterung erfüllten. Nicht nur dem großen Denker Spinoza, sondern auch dem vollkommenen Menschen hat er darin ein geistiges Denkmal errichtet, welches so lange bestehen wird als das eherne Standbild, welches die Stadt Haag jetzt dem Weltweisen setzen will!

Leipzig, April 1877.

Richard Lesser.

Meine Herren!

Heute sind es 200 Jahre, daß Nachmittags, ungefähr zur gleichen Stunde, ein armer Mann ausathmete, nur wenige Schritte von hier, am friedlichen Quai des Pavilionsgracht, ein Mann, dessen Leben so auf's tiefste geräuschlos gewesen, daß sein letzter Seufzer kaum gehört wurde. Er bewohnte ein abgelegenes Zimmer bei braven Gastwirthen, welche, ohne ihn zu verstehen, ihm eine instinctmäßige Verehrung zollten. Am Morgen des letzten Tages stieg er seiner Gewohnheit gemäß zu seinen Wirthsleuten hinab — es war gerade ein Feiertag — und der sanfte Philosoph unterhielt sich mit diesen gutmüthigen Leuten über das, was der Prediger gesagt hatte, er billigte es sehr und rieth ihnen, sich darnach zu richten. Wirth und Wirthin (nennen wir sie, denn sie verdienen durch ihren Biedersinn ihren Platz in diesem schönen Idyll des Haag, wie ihn Colerus erzählt), also Herr und Frau Van der Spyk kehrten zu ihren Andachtsübungen zurück. Als sie heimkamen, fanden sie ihren friedlichen Miether entschlafen. Die Beerdigung fand am 25. Februar statt, in der neuen Kirche auf dem Spui, als wenn er ein getreuer Christ gewesen wäre. Alle Leute seines Stadtviertels bedauerten sehr das Dahinscheiden des Weisen, welcher mitten unter ihnen wie einer der Ihrigen gelebt hatte. Sein Wirth und dessen Frau bewahrten sein Andenken wie eine Religion, und Diejenigen, die

sich ihm genähert hatten, nannten ihn stets, wenn sie von ihm sprachen, nach alter Gewohnheit den „glücklichen Spinoza".

Wer zur selbigen Zeit den Strom der Meinung hätte entwirren können, welcher in den vorgeblich aufgeklärten Kreisen des damaligen Pharisäerthums herrschte, hätte bemerkt, wie dieser Philosoph, so geliebt von den Einfachen und Denen, welche das Herz rein hatten, in einem sonderbaren Gegensatz zum Schreckbild der Orthodoxie wurde, welche das allgemeine Privilegium der Wahrheit zu besitzen behauptete. Ein Bösewicht, eine Pest, ein Mitglied der Hölle, der schlechteste Atheist, der jemals gelebt, ein mit Verbrechen bedeckter Mensch — das war nach der Ansicht der Theologen und tiefdenkenden Philosophen der Einsiedler des Pavilionsgracht. Bilder von ihm wurden verbreitet, welche „auf seinem Antlitz das Merkmal der Verdammniß" kennzeichneten. Ein großer Philosoph, ebenso kühn als er, aber bei Weitem nicht so consequent und weit weniger aufrichtig, nannte ihn „einen Elenden". — Aber die Gerechtigkeit nahm ihren Lauf. Der menschliche Geist, welcher gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts, besonders in Deutschland, zu einer aufgeklärteren Theologie und einer freieren Philosophie gelangt war, erkannte in Spinoza den Vorläufer eines neuen Evangelium. Jacobi machte das Publicum mit einer vertraulichen Unterredung bekannt, welche er mit Lessing geführt. Er war in der Hoffnung zu Lessing gegangen, daß dieser sich mit ihm gegen Spinoza verbünden würde. Aber zu seinem Erstaunen fand er in Lessing einen Bekenner des Spinoza! „Ἓν καὶ πᾶν (Ganz und gar) rief ihm Letzterer zu, darin besteht die ganze Philosophie!" Denjenigen, welchen ein ganzes Jahrhundert als Atheist proclamirt, erkennt Novalis als „trunken von Gott!" Seine vergessenen Werke werden von Neuem veröffentlicht, ja

man sucht gierig nach ihnen; Schleiermacher, Goethe, Hegel, Schelling — Alle verkündigen einstimmig Spinoza als den Vater des modernen Denkens. Vielleicht war einige Uebertreibung in diesem ersten Anlauf späterer Genugthuung, aber die Zeit, welche Alles an seinen Platz stellt, hat Lessing's Urtheil auf's tiefste geheiligt, und es giebt heute wohl keinen aufgeklärten Geist, der nicht in Spinoza den Mann begrüßt, welcher zu seiner Zeit das höchste Bewußtsein des Göttlichen hatte. In diesem Gedanken wollten Sie, meine Herren, daß dieses bescheidene und reine Grab seine 200jährige Feier erhielt. Es ist die allgemeine Bekräftigung eines freien Glaubens an die Unendlichkeit, welcher an diesem Tage, an dieser Stätte, die Zeuge so großer Tugend war, eine so auserwählte Vereinigung aufweist, als je ein Mann von Genie nach seinem Tode um sich versammeln konnte. Eine durch die Gaben des Geistes und des Herzens hervorragende Fürstin ist im Geiste gegenwärtig unter uns. Ein Prinz, gerechter Kenner jeden Verdienstes, wollte durch seine Anwesenheit den Glanz dieser Feierlichkeit erhöhen und bezeugen, daß kein Ruhm Hollands ihm fremd sei und daß es keinen noch so erhabenen Gedanken giebt, welcher sich seiner aufgeklärten Beurtheilung, seiner philosophischen Bewunderung entzöge.

I.

Der berühmte Baruch de Spinoza wurde zur Zeit geboren, als Ihre Republik die höchste Stufe ihres Ruhmes und ihrer Macht erreicht hatte. Er gehörte zu dieser großen Race, welche durch ihren Einfluß und die Dienste, welche sie geleistet, eine so ausnahmsweise Stellung in der Geschichte der Civili-

sation einnimmt. In ihrer Art ein Wunder, nimmt die Entwicklung des jüdischen Volkes sogleich ihren Platz ein neben dem anderen Wunder, der Entwicklung des griechischen Geistes; denn wenn Griechenland zuerst das Ideal der Poesie, der Wissenschaft, der Philosophie, der Kunst und der bürgerlichen Gesellschaft verwirklicht hat, so hat das jüdische Volk, wenn ich so sagen darf, die Religion des Menschengeschlechts geschaffen. Seine Propheten führten in die Welt die Idee der Gerechtigkeit ein, die Forderung der Rechte des Schwachen, eine umso gewichtigere Forderung, als jeder Gedanke an eine zukünftige Vergeltung ihnen fremd war; sie träumten von der Verwirklichung des Ideals auf dieser Erde und in baldiger Zeit. Ein Jude, Jesaias, wagt es 750 Jahre vor Christi Geburt auszusprechen, daß die Opfer wenig Erfolg haben und nur das Werth hat: die Reinheit des Herzens und der Handlungen. Dann, als die Weltereignisse in unheilbarer Weise diesen glänzenden Utopien entgegentraten, zeigt Israel eine Wendung ohne Gleichen. Indem sie in das Gebiet des reinen Idealismus das Gottesreich versetzen, welches die Erde nicht duldet, gründet ein Theil seiner Söhne das Christenthum, während der andere fortfährt, selbst mitten in den Scheiterhaufen des Mittelalters, die unerschütterliche feierliche Betheuerung auszurufen: „Höre Israel, Jehovah, dein Gott, ist der einzige, ewige Gott; geheiligt sei Sein Name!" — Diese mächtige Ueberlieferung des Idealismus und der Hoffnung, im Widerspruch mit jeder Hoffnung, diese Religion, welche von ihren Anhängern die heldenmüthigsten Opfer erlangt, ohne daß es in ihrem Wesen liegt, ihnen etwas Bestimmtes über das Leben hinaus zu versprechen, — dies war der gesunde und stärkende Kern, aus welchem Spinoza sich entwickelte. Seine Erziehung war anfangs nur hebräisch: die große israelitische Literatur war seine erste, und, um wahr zu

sein, seine immerwährende Lehrerin, die Betrachtung seines Lebens.

Wie es gewöhnlich vorkommt, war die hebräische Literatur, indem sie den Charakter eines heiligen Buches annahm, der Gegenstand einer hergebrachten Exegese geworden, in welcher es sich weniger darum handelte, die alten Texte im Sinne ihrer Autoren zu erläutern, als darin Nahrung für die moralischen und religiösen Bedürfnisse der Zeiten zu finden. Der durchdringende Geist des jungen Spinoza erkannte bald alle Mängel der Auslegung der Synagoge, die Bibel, welche man ihn lehrte, war durch den Widersinn entstellt, welchen mehr denn zwei Jahrtausende angehäuft hatten. Er wollte darüber hinweg in sie eindringen. Im Grunde war er den wahren Vätern des Judenthums ergeben und insbesondere dem großen Maimonides, welcher Mittel gefunden hatte, in die jüdische Religion die kühnsten philosophischen Anschauungen einzuführen. Er sah mit einem wunderbaren Scharfsinn die großen Resultate der kritischen Exegese voraus, welche 125 Jahre später zum wahren Verständniß der schönsten Werke des hebräischen Genius führen sollten. Hieße das die Bibel zerstören? Hat diese wunderbare Literatur etwa verloren dadurch, daß ihre Physiognomie eine thatsächliche wurde, anstatt außerhalb der allgemeinen Gesetze der Humanität zu sein? Nein, gewiß nicht. Die durch die Wissenschaften aufgedeckten Wahrheiten überleben stets die Träume, welche die Wissenschaft zerstört. Die Welt des Laplace übertrifft in Schönheit, meine ich, die eines „Cosmas Indicopleustes", der sich das All wie einen Kasten vorstellt, darüber ein Deckel, durch dessen Fugen wir die Sterne einige Meilen von uns entfernt ziehen sehen. So ist auch die Bibel weit schöner, wenn man weiß, daß darin wie auf einem tausendjährigen Canevas staffelweise jedes Sehnen, jeder Seufzer, jedes Gebet des

höchsten religiösen Bewußtseins, welches je existirte, aufgenommen ist, als wenn man sich bindet, darin ein Buch zu finden, wie es nie deren gegeben hat, in Widerspruch mit allen gewöhnlichen Regeln des menschlichen Geistes gesammelt, bewahrt und erklärt.

Die Verfolgungen des Mittelalters hatten aber auch im Judenthum die gewöhnliche Wirkung aller Verfolgungen hervorgerufen; sie hatten die Geister eingeengt und furchtsam gemacht. Einige Jahre zuvor hatte in Amsterdam der unglückliche Uriel Acosta die Unschlüssigkeiten auf's grausamste gebüßt, welche der Fanatismus für ebenso schuldig findet, als den eingestandenen Unglauben. Die Kühnheit des jungen Spinoza wurde noch schlimmer aufgenommen; man verfluchte ihn und er mußte eine Excommunication erdulden, die er nicht gesucht hatte. Es ist ja dies stets die alte Geschichte, meine Herren! Die religiösen Gemeinden, wohlthätige Wiegen von so hohem Ernst und Tugenden, gestatten es nur, daß man sich ausschließlich in ihrem Schooße birgt; sie haben die Anmaßung, auf immer das Leben einzukerkern, welches aus ihnen seine Anfänge genommen hat; sie behandeln als Abfall vom Glauben die rechtmäßige Emancipation des Geistes, welcher seinen Flug allein zu nehmen sucht. Man glaubt das Ei zu hören, wie es den daraus entschlüpften Vogel der Undankbarkeit beschuldigt; zu seiner Zeit war das Ei wohl nothwendig, aber später wird es zum Zwang, er muß gebrochen werden.

Wunderbar wahrlich ist es, daß Erasmus von Rotterdam sich in der Enge seiner Zelle gefunden hat, daß Luther nicht sein Gelübde als Mönch dem andererseits heiligen Gelübde vorzog, welches jeder Mensch durch die alleinige Thatsache seines Daseins gegenüber der Wahrheit schließt! Nur im Falle, wenn Erasmus in seiner Mönchs-Laufbahn beharrt, wenn Luther fortgefahren hätte, Ablaßzettel zu vertheilen, dann wären sie Abtrünnige gewesen. Spinoza war

der größte der modernen Juden und das Judenthum verbannte ihn; nichts einfacher; es mußte so sein; es wird immer so sein. Die fertigen, begrenzten Symbole, Gefängniß des unendlichen Geistes, protestiren ewig gegen die Anstrengungen des Idealismus, sie zu erweitern. Der Geist seinerseits kämpft ewig, um mehr Luft und mehr Licht zu haben. 1850 Jahre sind es her, daß die Synagoge Den als Verführer erklärte, welcher aus den Grundsätzen der Synagoge einen Erfolg ohne Gleichen erringen sollte. Und die christliche Kirche, wie oft hat sie nicht aus ihrem Schooße gerade Diejenigen verjagt, welche ihr am meisten Ehre machen sollten? Die Pflicht in solchem Falle ist erfüllt, meine Herren, wenn man eine fromme Erinnerung der Erziehung bewahrt, welche man in seiner Kindheit empfangen hat. Den alten Kirchen steht es zwar frei, Den, welcher sie verläßt, des Attentats anzuklagen, aber es wird ihnen nicht gelingen, von uns ein anderes Gefühl zu erlangen als das der Dankbarkeit; denn Alles in Allem ist das Uebel, welches sie uns anthun können, nichts im Vergleich mit dem Guten, das sie uns gethan.

II.

So war denn der von der Amsterdamer Synagoge Excommunicirte gezwungen, sich eine geistige Wohnstätte außerhalb des Hauses zu gründen, welches nichts mehr von ihm wissen wollte. Er hatte die größten Sympathien für das Christenthum, aber er fürchtete alle Ketten und nahm es daher nicht an. Descartes hatte die Philosophie zu erneuern begonnen durch seinen festen und nüchternen Rationalismus; Descartes war sein Meister; er nahm die Probleme auf,

wohin sie dieser große Geist getragen hatte: er gewahrte, daß seine Theologie, aus Furcht vor der Sorbonne, stets ein wenig trocken geblieben war. Als Oldenburg ihn eines Tages frug, welche Fehler er in der Philosophie des Descartes und Bacon fände, antwortete Spinoza, daß der hauptsächlichste der sei, daß sie sich nicht genug mit der ersten Ursache beschäftigten. Vielleicht gaben ihm seine Erinnerungen an die jüdische Theologie, diese antike Weisheit der Hebräer, vor welcher er sich häufig neigt, höhere Anschauungen und ehrgeizigere Erhebungen zum Höchsten ein. Nicht nur die Ideen des gewöhnlichen Mannes, sondern selbst die der Denker über die Göttlichkeit schienen ihm ungenügend: er sah wohl, daß man dem Unendlichen keinen abgegrenzten Theil geben könne, daß die Göttlichkeit Alles ist oder nichts, und daß, wenn das Göttliche etwas ist, es Alles durchdringen muß. Während zwanzig Jahren dachte er über diese Probleme nach, ohne nur einen Augenblick sein Denken davon loszumachen. Der Widerwille gegen Systeme und abstracte Formeln läßt uns heute nicht mehr in einer absoluten Weise die Sätze annehmen, in welche er die Geheimnisse des Unendlichen einzuschließen glaubte. Das Weltall war für Spinoza, wie für Descartes nur ausgesponnen und gedacht; die Chemie und die Physiologie fehlten dieser großen Schule, welche zu ausschließlich rein geometrisch und mechanisch war. Fremd dem Gedanken des Lebens und den Begriffen von der Zusammensetzung der Körper, welche die Chemie enthüllen sollte, noch zu sehr den scholastischen Ausdrücken von Substanz und Attribut zugethan, gelangte Spinoza durchaus nicht zu dem lebendigen und fruchtbaren Unendlichen, welche uns die Wissenschaften der Natur und der Geschichte als den grenzenlosen Raum beherrschend, fort und fort in einer immer intensiveren Entwicklung zeigen; aber abgesehen von einiger Trockenheit im Ausdruck,

welche Größe ist nicht in dieser unbeugsamen geometrischen Schlußfolgerung, die in den erhabenen Satz ausläuft: „Es liegt in der Natur der Substanz, sich nothwendigerweise zu entwickeln durch eine Unendlichkeit von unendlichen Attributen, welche in unendlicher Weise modificirt sind." So ist Gott der absolute Gedanke, das universelle Bewußtsein. Das Ideal existirt, es selbst ist die wahre Existenz; das Uebrige ist nur Schein und Leere. Die Körper und die Seelen sind nur reine Formen, deren Substanz Gott ist; nur die Formen sind es, welche der Zeitlichkeit verfallen, die Substanz ist ganz in der Ewigkeit. Daher ist Gott nicht zu beweisen, sein Dasein geht aus seiner Idee allein hervor; Alles enthält ihn und setzt ihn voraus. Gott ist die Bedingung jeder Existenz, jeden Gedankens. Wenn Gott nicht existirte, so könnte der Gedanke mehr begreifen, als die Natur beschaffen kann, was ein Widerspruch ist.

Spinoza sah den universellen Fortschritt nicht klar; die Welt, wie er sie begreift, scheint in gewisser Beziehung krystallisirt, aus einem Stoffe, welcher die unzerstörbare Ausdehnung ist, in einer Seele, welche der unwandelbare Gedanke ist; das Gefühl von Gott entzieht ihm das Gefühl des Menschen; unaufhörlich in der Anschauung des Unendlichen vertieft, bemerkte er nicht genügend, was sich Göttliches in den relativen Offenbarungen verbirgt; aber besser als irgend Jemand sah er die ewige Einheit, welche allen flüchtigen Entwicklungen als Basis dient. Alles was begrenzt ist, erscheint ihm nichtig und unwürdig, einen Philosophen zu beschäftigen. Mit kühnem Fluge erreicht er die mit Schnee bedeckten, hohen Gipfel, ohne einen Blick für die reiche Entfaltung des Lebens zu haben, welches sich am Abhange der Alpen producirt. Auf dieser Höhe, wo jede andere Brust keuchen muß, lebt er, genießt er, blüht dort auf, wie der gewöhnliche Mensch in den weichen, gemäßigten Regionen. Was ihm Noth thut, ist die Luft des Gletschers

mit ihrer kräftigen und durchdringenden Herbe. Er verlangt nicht, daß man ihm folge; er ist wie Moses, welchem sich auf den Bergen Geheimnisse erschließen, die dem gewöhnlichen Menschen unbekannt; aber, glauben Sie, meine Herren, er war der Seher seines Zeitalters; er war zu seiner Zeit Der, welcher am tiefsten in Gott geschaut hat.

III.

Man sollte glauben, daß er, vereinsamt auf diesen schneeigen Höhen, in menschlichen Dingen ein verkehrter Geist, ein Utopist oder ein geringschätziger Skeptiker gewesen wäre. Nichts von diesem, meine Herren! Gerade die Anwendung seiner Principien auf die menschliche Gesellschaft beschäftigte ihn unaufhörlich. Der Pessimismus Hobbes' und die Träumereien eines Thomas Morus flößten ihm eine gleiche Abneigung ein. Wenigstens die Hälfte seines 1670 erschienenen Tractatus theologico-politicus würde heute noch, ohne das Geringste von seiner Nutzanwendung zu verlieren, wiedergedruckt werden können. Hören Sie diesen bewunderungswürdigen Titel:

„Tractatus theologico-politicus, continens dissertationes aliquot quibus ostenditur libertatem philosophandi non tantum salva pietate et reipublicae pace posse concedi sed eamdem nisi cum pace reipublicae ipsaque pietate coli non posse." *)

---

*) „Theologisch-politische Abhandlung, einige Erörterungen enthaltend, in welchen dargethan, daß die Freiheit zu philosophiren nicht allein unbeschadet der Frömmigkeit und des bürgerlichen Friedens gestattet, sondern auch nur zugleich mit dem bürgerlichen Frieden und der Frömmigkeit selber aufgehoben werden kann."

Seit Jahrhunderten bildete man sich ein, daß die Gesellschaft auf metaphysischen Dogmen beruhe; Spinoza sieht mit tiefer Gründlichkeit, daß die Dogmen, welche sich anmaßen, für die Humanität nothwendig zu sein, sich der Discussion nicht entziehen könnten; daß selbst die Offenbarung, wenn es eine giebt, indem sie die Fähigkeiten des menschlichen Geistes durchdringt, um zu uns zu gelangen, ebensowenig als das Uebrige der Kritik entginge. Ich wünschte, ich könnte Ihnen dieses bewunderungswürdige Capitel XX vollständig citiren, in welchem unser großer Schriftsteller mit einer würdevollen Ueberlegenheit das heute noch bestrittene Dogma der Gewissensfreiheit gründet: „Der letzte Beruf des Staates," sagt er, „ist nicht, die Menschen zu beherrschen, sie durch die Furcht zurückzuhalten, sie dem Willen anderer Leute zu unterwerfen, sondern im Gegentheil Jedem zu gestatten, so sehr als möglich in Sicherheit zu leben; d. h. das natürliche Recht unangetastet zu erhalten, daß er ohne Schaden für sich, noch für andere Leute zu leben hat. Nein, sage ich, der Staat hat nicht den Zweck, die Menschen als vernünftige Wesen in Thiere oder Automaten zu verwandeln; er hat zum Zweck, dafür zu sorgen, daß die Bürger in Ruhe ihren Körper und ihren Geist entwickeln und freien Gebrauch von ihrem Verstande machen. Der Zweck des Staates ist demnach wahrlich die Freiheit... Wer die Rechte des Souveräns achten will, darf niemals in Opposition handeln gegen seine Decrete; aber Jeder hat das Recht zu denken, was er will, und zu sagen, was er denkt, vorausgesetzt, daß er sich darauf beschränkt, zu sprechen und zu lehren im Namen der reinen Vernunft, und daß er nicht eigenmächtig Neuerungen in den Staat einzuführen versucht. Zum Beispiel, ein Bürger beweist, daß ein gewisses Gesetz der gesunden Vernunft widerspricht, und er denkt, daß es aus diesem Grunde abgeschafft werden müßte; wenn er nun seine

Ansicht der Beurtheilung des Souveräns unterwirft, der allein berechtigt, Gesetze zu geben und aufzuheben, und wenn er in dieser Zeit nichts gegen das Gesetz unternimmt, wahrlich, so macht er sich um den Staat verdient wie der beste Bürger . ."

„Geben wir zu, daß es möglich sei, die Freiheit der Menschen zu ersticken und ihnen das Joch so sehr aufzulegen, daß sie nicht wagen, selbst einige Worte ohne Einwilligung des Souveräns zu murmeln, niemals sicherlich wird man verhindern, daß sie nach ihrem freien Willen denken. Was wird also daraus folgen? Daß die Menschen in einer anderen Weise denken werden als sie es aussprechen, daß demnach Treu und Glauben, diese für den Staat so nothwendigen Tugenden, zerstört werden, daß Speichelleckerei und Falschheit, so verabscheuungswürdig, zu Ehren gelangen, den Verfall aller guten und gesunden Gewohnheiten mit sich ziehend .... Was giebt es Traurigeres für einen Staat, als ehrenwerthe Bürger wie Bösewichte zu verbannen, weil sie nicht die Meinungen der Menge theilen und die Kunst der Verstellung nicht verstehen! Was giebt es Verhängnißvolleres, als Männer wie Feinde zu behandeln und sie in den Tod zu schicken, weil sie kein anderes Verbrechen begangen haben als das, mit Unabhängigkeit zu denken! Schauet daher, wie das Schaffot, der Schrecken der Schlechten, die ruhmreiche Bühne wird, auf welcher die Toleranz und die Tugend in ihrem vollen Glanze strahlen und öffentlich mit Schimpf und Schande die souveräne Majestät bedecken. Sicherlich, man könnte aus diesem Schauspiel nur das Eine lernen, diesen edlen Märtyrern nachzuahmen, oder, wenn man den Tod fürchtet, sich zum feigen Schmeichler der Macht zu erniedrigen. Nichts ist daher so gefährlich, als Dingen einfacher Speculation göttliches Recht verleihen zu wollen und den Meinungen, welche Gegenstand der Discussion unter den Menschen sind oder sein können, Gesetze vorzuschreiben. Möge das Recht des Staates sich

darauf beschränken, die Handlungen zu unterdrücken, während er den Worten Straflosigkeit zuläßt; die Controversen würden nicht so häufig zu Aufständen werden."

Weiser als so viele sich praktisch nennende Menschen, sieht unser Beobachter vollkommen, daß nur die vernünftigen Regierungen die dauernden sind und daß nur die gemäßigten Regierungen allein die vernünftigen sind. Entfernt davon, das Individuum vom Staate aufzehren zu lassen, gründet er für jenes solide Garantien gegen die Allmacht des Staates. Nicht ein Revolutionär ist er, sondern ein Gemäßigter; er gestaltet um, er erläutert, aber er zerstört nicht. Sein Gott ist nicht von Denen, welche an Ceremonien Gefallen finden, an Opfern, am Duft des Weihrauchs, und doch versteht Spinoza darin durchaus nicht die Vernichtung der Religion; er hat für das Christenthum eine tiefe Verehrung, eine zärtliche und aufrichtige Ehrfurcht. Das Uebernatürliche hat keinen Sinn in seiner Lehre; nach seinen Grundsätzen würde etwas, das außerhalb der Natur sein würde, auch außerhalb des Seins sein, und daher nicht begriffen werden können; die Offenbarer, die Propheten sind Menschen, wie andere, gewesen: „Nicht denken ist es," sagt er, „sondern träumen, wenn man glaubt, daß die Propheten einen menschlichen Körper gehabt und keine menschliche Seele, und daß daher ihr Wissen und ihre Empfindungen von einer anderen Natur als die unsrige waren. Das Prophetenthum ist nicht die Mitgift eines einzigen Volkes, der Juden, gewesen. Die Eigenschaft eines Gottessohnes war nicht das Privilegium eines einzigen Menschen." —

Um Ihnen offen mein Denken darzulegen, so sage ich, es ist durchaus nicht nothwendig für das Heil, Christus dem Fleische nach zu kennen, sondern vielmehr, wenn man von diesem Sohne Gottes spricht, im Sinne der ewigen Weisheit Gottes, welche sich in allen Dingen manifestirt, hauptsächlich

in der menschlichen Seele, und noch mehr als sonst wo, in Jesus Christus. Ohne diese Weisheit kann Niemand den Besitz der Seligkeit erlangen, weil sie allein uns lehrt, was das Wahre und das Falsche, was das Gute und das Böse. Was die Zusätze gewisser Kirchen betrifft, so habe ich ausdrücklich vorausgeschickt, daß ich durchaus nicht verstände, was sie sagen wollen. Um offen zu reden, gestehe ich ein, daß sie mir die gleiche Sprache zu halten scheinen, als wenn man behauptete, ein Kreis habe die Natur eines Viereckes angenommen! Sagte Schleiermacher etwas Anderes und ist nicht Spinoza, der mit Richard Simon die biblische Exegese des Alten Testaments begründete, zugleich der Vorläufer der liberalen Theologen, welche in unseren Tagen bewiesen haben, daß das Christenthum all seinen Glanz ohne das Uebernatürliche bewahren könne? Seine Briefe an Oldenburg über die Auferstehung Jesu Christi und über die Art und Weise, wie sie Paulus verstand, sind Meisterwerke, welche noch 150 Jahre später als das Manifest einer ganzen Schule kritischer Theologie gelten konnten.

In den Augen Spinoza's kommt es wenig darauf an, daß man die Mysterien so oder so versteht, wenn man sie nur in einem frommen Sinne versteht; die Religion hat nur einen Beruf: die Frömmigkeit; was man von ihr verlangen muß, ist nicht die Metaphysik, es sind praktische Regeln. Im Grunde genommen, giebt es in der Heiligen Schrift wie in jeder Offenbarung nur ein Einziges: „Liebe Deinen Nächsten!“ Die Frucht der Religion ist die Seligkeit; ein Jeder empfängt davon seinen Theil, in dem Maße, welches seiner Befähigung und seinem Streben entspricht. Die von der Vernunft regierten Seelen, die philosophischen Seelen, welche bereits in dieser Welt in Gott leben, sind vor dem Tode geschützt; was der Tod ihnen nimmt, ist werthlos; aber

die schwachen oder leidenschaftlichen Seelen gehen fast ganz und gar unter, und der Tod, anstatt für sie ein einfacher Vorfall zu sein, trifft sie bis in die Tiefe ihres Seins. Der Unwissende, der sich von blinder Leidenschaft verführen läßt, wird in tausend mannigfachen Richtungen durch äußerliche Ursachen hin- und hergeworfen und genießt niemals den wahren Seelenfrieden; für ihn ist aufhören zu dulden aufhören zu sein. Im Gegensatz hierzu kann die Seele des Weisen kaum beunruhigt werden. Indem er durch eine Art ewige Nothwendigkeit das Bewußtsein seiner selbst, Gottes und der Dinge besitzt, hört er nimmer auf zu sein und er bewahrt stets den wahren Seelenfrieden.

Spinoza ertrug es nicht, daß man sein Streben als unreligiös oder umstürzend betrachtete. Der furchtsame Oldenburg verbarg ihm nicht, daß einige seiner Meinungen gewissen Lesern auf die Vernichtung der Frömmigkeit auszugehen schienen. „Alles, was mit der Vernunft harmonirt,“ antwortete Spinoza, „halte ich für vollkommen nutzbringend der Praxis der Tugend.“ Der angeblichen Ueberlegenheit der schwerfälligen positiven Vorstellungen von Religion und dem zukünftigen Leben begegnete er in schroffer Weise. „Heißt das jede Religion verwerfen, so frage ich,“ sagte er, „wenn man Gott als das höchste Gut anerkennt und man ihn darauf hin mit freier Seele lieben muß? Angenommen, daß unsere ganze Glückseligkeit, daß die höchste Freiheit in dieser Liebe besteht, daß der Preis der Tugend die Tugend selbst ist, und daß eine blinde und ohnmächtige Seele ihr Strafgericht in ihrer Verblendung findet — heißt das, jede Religion verleugnen?“ Im Grunde solcher Angriffe sah er Empfindungen voll Gemeinheit. Wer gegen die uneigennützige Religion feindlich auftritt, gesteht nach ihm zu, daß Vernunft und Tugend keine Anziehung auf seine Augen ausübten und daß sein Glück darin bestände,

nach der Laune seiner Leidenschaften zu leben, wenn ihn nicht die Furcht zurückhielte. „So enthält er sich also," fügt er hinzu, „nur mit Bedauern des Bösen und gehorcht dem göttlichen Gebote nur, wie ein Sklave es thun würde, und als Preis für diesen Sklavendienst erwartet er von Gott Belohnungen, welche in seinen Augen unendlich mehr Werth haben als die göttliche Liebe. Je mehr er Abneigung und Entfremdung gegen das Gute gefühlt haben wird, um so mehr hofft er, belohnt zu werden, und er stellt sich vor, daß Diejenigen, welche nicht von derselben Furcht zurückgehalten sind als er, das thun, was er thun würde, d. h. daß sie gesetzlos leben." Er fand mit Recht, daß diese Art den Himmel zu gewinnen nur das unterließ, was nöthig wäre, um die Hölle zu verdienen; was der Vernunft widerstreitet — und daß darin etwas Widersinniges liegt, zu behaupten Gott zu gewinnen, indem man ihm gesteht, man würde ihn nicht lieben, wenn man nicht Furcht vor ihm hätte.

IV.

Er empfand, wie gefährlich es sei, Glaubenssachen zu berühren, bei denen wenige Menschen solche feine Unterschiede zulassen. „Vorsicht" war seine Devise; da seine Freunde ihm begreiflich gemacht, welche Explosion seine „Ethik" hervorrufen würde, hielt er sie unveröffentlicht bis zu seinem Tode zurück. Er hatte durchaus keine literarische Eigenliebe und strebte nicht nach Berühmtheit, vielleicht, um mich wahr auszudrücken, weil er sicher war, sie zu erhalten, ohne sie zu suchen. Er war vollkommen glücklich; er hat es offen ausgesprochen, glauben wir ihm auf's Wort. Noch mehr hat er gethan, er hat uns

sein Geheimniß hinterlassen. Hören Sie, meine Herren, ja hören Sie die Vorschrift des „Fürsten der Atheisten", um das Glück zu finden. Es ist die Liebe zu Gott! Gott lieben ist in Gott leben. Das Leben in Gott ist das beste und vollkommenste, weil es das vernünftigste ist, das glücklichste, das vollste; in einem Wort, weil es uns mehr Sein giebt, als jedes andere Leben und vollständiger das Grundverlangen stillt, welches unser Wesen ausmacht.

Sein praktisches Leben war ganz und gar nach diesen Grundsätzen geregelt. Dieses Leben war ein Meisterwerk von gesundem Sinn und Urtheil. Es wurde mit der tiefen Geschicklichkeit des Weisen geführt, welcher nur ein einziges Ziel hat und dem es stets gelingt, es zu erreichen. Niemals hat ein Politiker seinen Zweck mit den Mitteln so gut combinirt. Wäre er weniger zurückhaltend gewesen, so hätte er vielleicht das Schicksal des unglücklichen Acosta getheilt. Da er die Wahrheit ihrer selbst wegen liebte, war er gleichgiltig gegen die Beleidigungen, welche ihm die beständige Verkündigung derselben zuzog; er hatte kein Wort der Erwiderung auf Angriffe, die gegen ihn gerichtet waren. Er selbst griff Niemanden an. „Es widerspricht meinen Gewohnheiten," sagte er, „die Irrthümer zu entdecken suchen, in welche Andere verfallen sind." Hätte er eine amtliche Stellung annehmen wollen, so würde sein Leben ohne Zweifel durch Verfolgung oder wenigstens durch Ungnade durchkreuzt worden sein. Er war nichts und wollte nichts sein: „Ama nesciri" (liebe es, ungekannt zu sein), war sein Wahlspruch, wie der Verfasser der „Nachfolge Christi". Alles opferte er der Ruhe seines Denkens und er war darin nicht egoistisch, denn dieses Denken kam Allen zu Gute. Wiederholte Male wies er den Reichthum zurück, der an ihn herantrat, denn er wollte nur das Nothwendige. Der König von Frankreich bot ihm eine Pension an, er schlug sie aus; der Churfürst von der Pfalz

bot ihm einen Lehrstuhl in Heidelberg an: „Eure Freiheit, sagt man ihm, wird vollkommen sein; denn der Fürst hat die Ueberzeugung, daß Ihr sie nicht mißbrauchen werdet, um die bestehende Religion zu stören." — „Ich verstehe nicht recht," antwortete er, „in welche Grenzen man diese Freiheit zu philosophiren einschließen müsse, welche man mir wohl geben will, unter der Bedingung, die bestehende Religion nicht zu stören, und alsdann würde, was ich dem Unterricht der Jugend geben würde, mich selbst am Fortschritt in der Philosophie hindern. Mir ein ruhiges Leben zu verschaffen, gelang mir nur unter der Bedingung, jeder Art von öffentlichen Vorlesungen zu entsagen." Er fühlte, daß seine Pflicht das Denken war; er dachte in der That für die Menschheit, deren Ideen er hundert Jahre voraus war.

Die gleiche instinctive Geschicklichkeit bewahrte er in allen Lebensbeziehungen; er fühlte, daß die öffentliche Meinung einem Menschen niemals zwei Kühnheiten zugleich gestattet; als Freidenker hielt er sich daher für verpflichtet, wie ein Heiliger zu leben. Oder besser gesagt, war dieses sanfte und reine Leben nicht der directe Ausdruck seines friedliebenden und liebenswürdigen Bewußtseins? Man stellte sich einen Atheisten als einen mit Dolchen bewaffneten Bösewicht vor. Spinoza war sein Lebenlang demüthig, sanft und fromm; seine Gegner hatten die Naivetät, ihn schlecht zu finden, sie hätten es lieber gewollt, daß er dem sanctionirten Typus gemäß gelebt und nachdem er als ein wahrer eingefleischter Teufel das Leben durchstürmt, in Verzweiflung geendet hätte; Spinoza lächelte über diese sonderbare Zumuthung und dachte nicht daran, seinen Feinden zu Gefallen seine Lebensweise zu ändern.

Er hatte ausgezeichnete Männer zu Freunden, war muthig, wenn es Noth that, und protestirte offen gegen die Wuthausbrüche des Volkes, wenn sie ihm ungerecht erschienen. Trotz

vieler Enttäuschungen blieb er der republikanischen Partei treu; der Liberalismus seiner Meinung richtete sich niemals nach den Ereignissen. Was ihm vielleicht am meisten zur Ehre gereicht, war die Achtung und aufrichtige Zuneigung der gewöhnlichen Menschen, unter welchen er lebte. Nichts hat so vielen Werth als die Achtung der Geringeren, meine Herren; ihr Urtheil ist fast immer Gottes Urtheil. Für die guten Van der Spyk's war er offenbar das Ideal eines vollkommenen Miethers. „Niemals war man durch ihn belästigt," sagten sie einige Jahre nach seinem Tode zu Colerus. „Während er daheim war, war er Niemandem unbequem; die meiste Zeit brachte er ruhig in seinem Zimmer zu. Fühlte er sich nach zu vieler Beschäftigung des Nachdenkens ermüdet, so stieg er zu seinen Wirthsleuten hinab und plauderte mit ihnen über Alles, was sich als Stoff zu einer gewöhnlichen Unterhaltung bieten konnte, selbst über Kleinigkeiten." Niemals sah man wahrlich einen gefälligeren Nachbar. Oft unterhielt er sich mit seiner Wirthin, besonders in der Zeit ihrer Wochen, so auch mit den Hausgenossen, wenn ihnen Betrübniß oder Krankheit zustieß. Er ermahnte die Kinder zum Gottesdienst zu gehen, und wenn sie von der Predigt zurückkehrten, frug er sie, was sie davon behalten hätten. Fast immer unterstützte er auf's höchste, was der Prediger gesagt hatte. Unter den von ihm am meisten geachteten Personen war der Pastor Cordes, ein ausgezeichneter Mann, welcher die Heilige Schrift gut erklärte; zuweilen ging er hin, ihn zu hören und veranlaßte seinen Wirth, niemals die Predigt eines so befähigten Mannes zu versäumen. Seine Wirthin fragte ihn eines Tages, ob sie in der Religion ihres Bekenntnisses gerettet werden könnte? „Eure Religion ist gut," antwortete er, „Ihr dürft keine andere suchen, noch zweifeln, daß Ihr darin nicht Euer Heil finden werdet, vorausgesetzt, daß Ihr bei steter Frömmigkeit zugleich ein friedliches und ruhiges Leben führt."

Er war bewunderungswürdig nüchtern und haushälterisch. Seine täglichen Bedürfnisse bestritt er durch seine Handfertigkeit, Brillengläser zu poliren, worin er sehr geschickt war. Die Van der Spyk's haben an Colerus kleine Zettel übergeben, auf welchen er seine Ausgaben vermerkt hatte; sie beliefen sich durchschnittlich auf vier ein halb Sous täglich. Es lag ihm daran, seine Rechnungen alle Vierteljahr zu berichtigen, um weder mehr noch weniger auszugeben, als er besaß. Seine Kleidung war einfach, beinahe ärmlich; aber seine Person athmete eine stille Heiterkeit. Es war klar, daß er die Lehre gefunden hatte, welche ihm die vollkommene Zufriedenheit gab.

Er war niemals weder traurig noch lustig und die Gleichmäßigkeit seiner Stimmung erschien wunderbar. Vielleicht war er an dem Tag betrübt, wo die Tochter seines Lehrers Van den Ende den Keckering ihm vorzog; aber ich denke mir, daß er sich bald tröstete. „Die Vernunft ist mein Genuß," sagte er, „und das Ziel, wonach ich in diesem Leben strebe, ist die Freude und die Heiterkeit." Er wollte nicht, daß man die Traurigkeit lobte. „Der Aberglaube ist es," sagte er, „welcher die Traurigkeit zu einem Gut macht und zum Uebel Alles, was Freude verschafft. Gott wäre neidisch, wenn er sich meiner Machtlosigkeit freuen würde und des Uebels, worunter ich leide. In dem Maße, in welchem wir eine große Freude zeigen, gelangen wir zu einer größeren Vervollkommnung und einem größeren Antheile an der göttlichen Natur .... Die Freude kann daher niemals schlecht sein, sofern sie durch das Gesetz unseres wahren Nutzens geregelt ist. Das tugendhafte Leben ist kein trauriges und düsteres Leben, ein Leben voll Entbehrungen und Strenge. Wie könnte die Gottheit am Schauspiel meiner Schwäche Gefallen finden, mir Thränen, Schluchzen und Schrecken zu Gute rechnen, die Zeichen einer ohnmächtigen Seele!" „Ja," fügte er mit Nachdruck hinzu, „ein weiser

Mensch soll die Dinge des Lebens benützen und sich ihrer so viel als möglich erfreuen, sich durch mäßige und angenehme Nahrung kräftigen, seine Sinne durch den Duft und die grünende Pracht der Pflanzen entzücken, selbst seine Kleidung schmücken, sich der Musik erfreuen, durch Spiele und Theater, durch alle Belustigungen, welche ein Jeder sich gönnen kann, ohne Schaden für seine Person ......" „Man hört nicht auf von Reue, Demuth und Tod zu sprechen: aber die Reue ist durchaus keine Tugend, sie ist die Folge einer Schwäche, ebenso wenig ist die Demuth eine Tugend, weil sie im Menschen aus der Idee seiner Niedrigkeit entspringt. Was den Gedanken an den Tod betrifft, so ist er die Tochter der Furcht und wählt seinen Wohnsitz in den schwachen Herzen. Woran in der Welt ein freier Mann am wenigsten denkt, ist der Tod. Die Weisheit ist die Betrachtung des Lebens, aber nicht des Todes."

V.

Seit den Tagen des Epiktet und des Marc Aurel hat man kein Leben gesehen, das von der Empfindung des Göttlichen so tief durchdrungen gewesen wäre. Im 12., 13. und 14. Jahrhundert hatte die rationalistische Philosophie sehr große Männer gezählt; Heilige hatte sie nicht gehabt, oft hatte sich etwas Zurückstoßendes und Hartes in die schönsten Charaktere des italienischen Freigeistes gemischt. Die Religion wurde durchaus entfernt von diesen Lebensläufen, welche sich ebenso sehr gegen die menschlichen Gesetze auflehnten, als gegen die göttlichen, deren letztes Beispiel das des armen Vanini war. Hier ist es die Religion, welche den Freigeist erzeugt, als einen

Theil der Frömmigkeit. Die Religion in einem solchen System ist nicht ein Theil des Lebens, sie ist das Leben selbst. Es ist nicht von Wichtigkeit, im Besitz einer mehr oder weniger richtigen metaphysischen Phrase zu sein, sondern seinem Leben einen gewissen Pol zu geben, eine erhabene Richtung, ein Ideal. Hierdurch, meine Herren, hat Ihr berühmter Landsmann ein Banner erhoben, welches heute noch Alles, was mit Edelmuth denkt und fühlt, beschirmen kann. Ja, die Religion ist ewig; sie entspricht dem ersten Bedürfniß des primitiven sowie des cultivirten Menschen, sie würde nur mit der Menschheit selbst untergehen, oder vielmehr ihr Verschwinden würde der Beweis sein, daß die entartete Menschheit sich anschickt, in das Thierische zurückzusinken, von wo sie ausgegangen ist. Und dennoch vermag kein Dogma, kein Cultus, keine Formel das religiöse Gefühl völlig zu erschöpfen. In unserer Zeit soll man an den anscheinend sich widersprechenden Sätzen festhalten: Wehe Dem, der behauptet, daß die Zeit der Religionen vorüber sei! Wehe Dem, welcher sich einbildet, daß es noch heute gelingen könnte, den alten Symbolen die Kraft zu geben, welche sie besaßen, als sie sich auf den unerschütterlichen Dogmatismus von ehedem stützten! Diesem Dogmatismus müssen wir entsagen; wir müssen jene zum Gesetze erhobenen Glaubensregeln aufheben, welche die Quellen von so vielen Kämpfen und Spaltungen sind, aber auch die Grundsätze glühender Ueberzeugung; man muß aufhören zu glauben, daß es von uns abhängt, die Anderen den Glaubenssätzen zu erhalten, welche wir nicht mehr theilen. Spinoza hatte Recht, vor der Heuchelei Abscheu zu haben; die Heuchelei ist feige und ehrlos; aber überhaupt ist die Heuchelei ganz unnütz. In Wahrheit, wen betrügt man denn hier? Die Beharrlichkeit der höheren Stände, die religiösen Formeln von ehedem vor den Augen der uncivilisirten Classen rückhaltlos zu beschützen, würde nur die eine Wirkung

herbeiführen, ihre Autorität für die Tage der Krisis zu vernichten, wo es darauf ankommt, daß das Volk noch an die Vernunft und die Tugend Einiger glaube.

Ehre darum dem Spinoza, welcher es auszusprechen wagte: vor Allem die Vernunft; die Vernunft kann den wohlverstandenen Interessen der Menschheit nimmer entgegen sein. Diejenigen aber, welche von unüberlegter Ungeduld hingerissen sind, wollen wir daran erinnern, daß Spinoza unter religiöser Umwälzung nie etwas Anderes als die Umwandlung der Glaubensformeln verstand. Der Grund blieb für ihn unter anderer Ausdrucksweise erhalten. Wenn er einerseits auf's Lebhafteste die theokratische Macht eines Clerus zurückwies, welcher sich als unterschieden von der bürgerlichen Gesellschaft auffaßte, sowie die Neigung des Staates, sich mit Metaphysik zu beschäftigen, so hat er doch andererseits niemals den Staat noch die Religion verleugnet. Er wollte den Staat tolerant und die Religion frei. Wir wollen nichts weiter. Man kann Anderen nicht Glaubensanschauungen vorschreiben, die man selbst nicht besitzt. Als die Gläubigen früherer Zeiten sich zu Verfolgern machten, waren sie darin tyrannisch, aber wenigstens waren sie darin consequent; wir heutigen Tages würden einfach unvernünftig handeln, wollten wir es ihnen nachmachen. Unsere Religion ist ein Gefühl, welches geeignet ist, sich in zahlreiche Formeln zu kleiden. Diese Formen sind weit davon entfernt, unter sich gleichen Werth zu haben; aber keine hat weder die Kraft noch die Autorität, die anderen zu vertreiben. Freiheit, das ist das letzte Wort der religiösen Politik Spinoza's. Sei es auch das letzte Wort der unsrigen! Es ist der ehrenhafteste Entschluß; es ist vielleicht auch der wirksamste und sicherste für den Fortschritt der Civilisation!

Die Menschheit rückt in der That mit einem wunderbaren ungleichen Schritte vorwärts. Der rohe und heftige

Esau wird durch die Langsamkeit der kleinen Tritte von Jakob's Heerde ungeduldig. Lassen wir Allen Zeit. Gestatten wir durchaus nicht der Einfalt und Unwissenheit die freien Bewegungen des Geistes zu hemmen, aber stören wir auch nicht die langsame Entwicklung der trägeren Gewissen. Die Freiheit des Unsinns bei den Einen ist die Bedingung der Freiheit der Vernunft bei den Anderen. Die dem menschlichen Geiste durch die Gewaltthätigkeit geleisteten Dienste sind keine Dienste. Mögen Diejenigen, welche die Wahrheit nicht ernst nehmen, den Zwang ausüben, um die äußerliche Unterwerfung zu erlangen, nichts einfacher; aber wir, welche glauben, daß die Wahrheit etwas Wirkliches ist und voll ehrwürdiger Erhabenheit, wie sollten wir uns einbilden, durch die Gewalt Anhang zu gewinnen, welcher nur Werth hat, wenn er die Frucht einer freien Ueberzeugung ist. Wir lassen nicht mehr die geheiligt sein wollenden Formeln zu, welche durch ihre eigene Kraft, unabhängig von der Intelligenz Desjenigen, auf welchen man sie anwendet, wirken sollen.

Für uns hat ein Glaube nur Werth, wenn er durch das Nachdenken des Individuums errungen ist, daß er von diesem begriffen wird, daß er ihn ganz in sich aufgenommen hat. Eine durch höheren Befehl herbeigeführte Ueberzeugung ist ein ebenso vollkommener Unsinn, als eine mit Gewalt erlangte Liebe oder eine befohlene Sympathie. Versprechen wir uns selbst, meine Herren, daß wir stets unsere Freiheit gegen Diejenigen vertheidigen werden, welche sie anrühren wollen, aber im Nothfalle werden wir auch die Freiheit Derer vertheidigen, welche nicht immer die unsrige geachtet haben und welche wahrscheinlich, wenn sie die Herren wären, sie nicht respectiren würden.

Holland ist es, meine Herren, welches den Ruhm hatte, vor 200 Jahren den Beweis der Möglichkeit dieser Theorien

zu geben, indem es sie verwirklichte. „Muß man erst beweisen," sagt Spinoza, „daß diese Denkfreiheit zu irgend welcher schweren Störung nicht Anlaß giebt und daß sie genügt, um die in ihren Gefühlen offen getrennten Menschen im gegenseitigen Respecte ihrer Rechte zu erhalten? Beispiele giebt es im Ueberfluß und man braucht nicht weit zu gehen, sie zu suchen; nennen wir die Stadt Amsterdam, deren beträchtliches Wachsthum, ein Gegenstand der Bewunderung für die anderen Nationen, nur die Frucht dieser Freiheit ist. Im Schooße dieser blühenden Republik, dieser hervorragenden Stadt, leben alle Menschen jeder Nation und jeder Secte unter sich in vollkommenster Eintracht .... und es giebt keine noch so verhaßte Secte, deren Anhänger, falls sie das Recht von Niemandem verletzen, nicht dort Hilfe und Schutz bei den Behörden finden." Descartes war der gleichen Ansicht, als er von Ihrem Lande die für sein Denken nothwendige Ruhe erbat. Alsdann wurde Ihr Holland, Dank diesem edlen Privilegium, ein freies Land zu sein, welches Ihre Väter in ruhmreicher Weise gegen Alle aufrecht zu erhalten wußten, das Asyl, wo der menschliche Geist, beschirmt gegen alle Tyrannei, welche Europa belastete, die Luft zum Athmen fand, ein Publicum, um ihn zu begreifen, Organe, um seine Stimme zu vervielfältigen, die anderswo geknebelt wäre.

Groß fürwahr sind die Wunden unseres Jahrhunderts und grausam sind seine Verlegenheiten. Es bestraft sich stets, daß so viele Probleme auf einmal aufgeworfen werden, bevor man die Elemente zu ihrer Lösung besitzt. Nicht wir sind es, welche dieses krystallene Paradies zerbrochen haben, mit seinem silbernen und azurblauen Glanze, welcher so viele Blicke entzückt und getröstet hat. Aber es ist in Stücken; was zerbrochen, ist zerbrochen und nimmer wird ein ernsthafter Geist den kindischen Versuch unternehmen, die zerstörte Unwissenheit

zurückzuführen oder die verlorene Illusion wiederherzustellen. Das Volk der großen Städte fast überall hat den Glauben an das Uebernatürliche verloren; wir würden, um denselben ihm wiederzugeben, unsere Ueberzeugung und unsere Aufrichtigkeit zum Opfer bringen, ohne daß es uns gelingen würde. Aber das Uebernatürliche, besonders in der Art und Weise, wie es ehemals verstanden war, ist nicht das Ideal. Die Sache des Uebernatürlichen hat sich bloßgestellt. Die Sache des Idealen ist dadurch nicht berührt; sie wird es niemals sein. Das Ideal bleibt die Weltseele, der ewige Gott, die ursprüngliche, wirkliche und schließliche Ursache dieses Universum. Das ist die Basis der ewigen Religion. Ebenso wenig wie Spinoza haben wir, um Gott anzubeten, noch Wunder und eigennützige Gebete nöthig.

So lange es im Menschenherzen eine Fiber geben wird, um sich beim Tone von Allem, was wahr, gerecht und ehrenhaft ist, zu regen, so lange die instinctive reine Seele die Keuschheit dem Leben vorziehen wird, so lange als es Freunde der Wahrheit geben wird, um ihre Ruhe der Wissenschaft zu opfern, Freunde des Guten, um sich den nützlichen und heiligen Werken der Barmherzigkeit hinzugeben, Frauenherzen, um zu lieben, was gut, schön und rein, Künstler, um es durch Töne, Farben und begeisterte Worte wiederzugeben, — wird Gott in uns leben, meine Herren. Nur an dem Tage wo der Egoismus, die Niedrigkeit des Herzens, die Beschränktheit des Geistes, die Gleichgiltigkeit gegen die Wissenschaft, die Verachtung der Menschenrechte, das Vergessen dessen, was groß und edel ist, die Welt überfallen würde, an jenem Tage würde Gott nicht mehr in der Menschheit sein. Aber fern von uns mit solchen Gedanken! Unser Sehnen, unsere Leiden, unsere Fehler selbst und unsere Vermessenheit sind Beweise, daß das Ideal in uns lebt. Ja, das menschliche Leben ist

noch etwas Göttliches! Unsere scheinbaren Verneinungen sind oft nur der Scrupel ängstlicher Geister, welche zu überschreiten fürchten, was sie wissen. Sie sind dem Göttlichen eine bessere Huldigung als die heuchlerische Verehrung des schablonenmäßigen Geistes. Gott ist noch in uns, meine Herren, Gott ist noch in uns! Est Deus in nobis!

Beugen wir uns Alle vereint, meine Herren, vor dem großen und berühmten Denker, welcher vor zwei Jahrhunderten, besser als irgend Jemand, durch das Beispiel seines Lebens und durch die Macht seiner noch heute jugendfrischen Werke bewies, welche geistige Freude und heilige Salbung in solchen Gedanken liegt. Huldigen wir mit Schleiermacher durch das Auserlesenste, was wir hervorzubringen wissen, den Manen des heiligen und verkannten Spinoza. „Der erhabene Geist der Welt durchdrang sein Leben; das Unendliche war sein Anfang und sein Ende, das Universelle seine einzige und ewige Liebe; indem er in einer heiligen Unschuld und tiefen Demuth lebte, spiegelte er sich in der ewigen Welt und er gewahrte, daß auch er für die Welt ein der Liebe würdiger Spiegel war; er war voll Religion und voll des heiligen Geistes; daher erscheint er uns einsam und einzig, ein Meister in seiner Kunst, aber erhaben über das Weltliche, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht."

Dieses Bürgerrecht, meine Herren, wollen Sie ihm geben. Ihr Denkmal wird der Anknüpfungspunkt seines Genius mit der Erde sein. Seine Seele wird wie ein guter Schutzgeist über den Orten schweben, wo sich seine schnelle Reise unter den Menschen vollzog. Wehe Dem, welcher im Vorbeigehen

dieser sanften und gedankenvollen Figur eine Beleidigung zufügen wollte. Er würde, wie alle niedrigen Seelen, durch seine eigene Niedrigkeit bestraft sein, durch seine Unfähigkeit, das Göttliche zu begreifen. Er, von seinem Piedestal von Granit, wird Allen den Weg des Glückes lehren, welchen er gefunden hat, und in Jahrhunderten wird der gebildete Mensch, welcher über den Pavilionsgracht schreitet, zu sich selbst sagen: „Von hier aus ist Gott vielleicht am nächsten geschaut worden."

Möge die Erinnerung an dieses Fest uns Allen ein Trost und liebe Unterhaltung bleiben!

